

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Dfen, Sonnabend, 26. Oktober.

86.

Der blaue Fiaker, oder: der Pariser Othello.

(Beschluß.)



Madame de Lombrageux erhob sich ruhig von ihrem Stuhle, öffnete einen Sekretair und nahm aus demselben zwei Briefe heraus. „Lesen Sie dies, mein Herr, und Sie werden überzeugt sein.“ — Ihr Gatte nahm mechanisch den Brief, welchen sie ihm hinhielt, und las folgende Zeilen: „Meine gute Clementine, meine liebe Schwester! Du wirst erstaunt sein, zu hören, daß ich in Paris bin. Eine Affaire von der größten Wichtigkeit, bei welcher es sich um Leben und Tod handelt, hat mich von London hierher geführt. Um's Himmelswillen komm so schnell als möglich zu mir, denn auf deine Bemühung allein vertraue ich in meiner gegenwärtigen Lage. Du weißt, daß ich mich nicht auf den Straßen zeigen darf, aus Furcht vor der fatalen Polizei, noch darf ich in das Haus deines Gatten kommen, da seine unerbittliche Abneigung gegen meine politischen Ansichten mich aus demselben verbannt hat. Ich bin No. — Rue Meslay, in einer jener bettelartigen Wohnungen, wo Fremde einige Tage lang beherbergt werden, ohne daß sie nöthig haben, dem Hausbesitzer ihre Pässe zu geben, damit er sie zur Polizei schicke. Es ist kein passender Ort, dich zu empfangen, dennoch bitte ich dich, komm' zu mir. Frage nach mir unter dem Namen Vertin, und erschrif nicht, wenn du mich verkleidet erblickst, in eine schwarze Perücke und einen langen Bart. Um zu verhindern, daß diese Zeilen in die Hände deines Gatten fallen (welcher, wie ich fürchte, verhindern dürfte, daß du zu mir kommst), so schicke ich sie dir, unter der Adresse deiner Tante. Im Namen des Himmels, laß mich dich ohne Verzug sehen. Wenn du mir nicht hilfst, bin ich für immer verloren.“

Das Blatt Papier entsank den Händen des Herrn de Lombrageux, als er die letzte Zeile gelesen hatte. Die Handschrift war ihm zu gut bekannt, als daß er an der Aechtheit derselben hätte zweifeln können, wäre er auch der Umstände, welche seinen Schwager zu einem politischen Flüchtling gemacht hatten und des unvorsichtigen Charakters desselben nicht so wohl kundig gewesen. Die Veränderung der Gefühle, welche durch diese plötzliche Aufklärung bewirkt wurde, war so gewaltsam, daß sie ihn eine Zeitlang der Fähigkeit zu sprechen beraubte. Neue über die Beleidigungen, zu welchen ihn seine Eifersucht getrieben hatte, Freude, wegen der Entdeckung, daß Clementine ganz ohne Schuld war, stürzten so oft auf ihn ein, daß er fast das Bewußtsein verlor. „So war es also dein Bruder!“ dies waren die einzigen Worte, welche er hervorbringen konnte. — „Ja, mein Herr, mein Bruder war es,“ erwiderte Madame de Lombrageux, in dem Ton eines verdienten Vorwurfs. „Eine Ehrenschild, welche er unvorsichtiger Weise in London auf sich geladen hatte, und dabei die Nähe des Tages, an welchem er dieselbe abtragen mußte, das war seine traurige Lage in einem Lande, wo er keine Freunde besaß, an die er sich in seiner Verlegenheit hätte wenden können! Meines Bruders Ehre und sein Kredit standen auf dem Spiel, Schande und Einkerkung drohten ihm dort, hier hatte er eine Schwester, auf deren Liebe er zählen konnte, und er kam im letzten Augenblicke herüber, entschlossen, wenn ich ihm keine Hilfe könne zu Theil werden lassen, nicht nach England zurückzukehren, denn obgleich das Gefängniß seiner auch hier wartete, wenn man seine Anwe-

fenheit entdeckte, so zog er doch Gefangenschaft in seinem Vaterlande und wegen eines politischen Vergehens bei weitem einer Einkerkung wegen Schulden in einem fremden Lande vor. Glücklicherweise konnte ich ihm helfen, die Diamanten, welche ich von meiner Mutter geerbt, standen zu meiner Verfügung; an dem Tage, wo ich meinen Bruder in der Rue Meslay sprach, theilte er mir mit, wie ich Geld auf dieselben aufnehmen könne, einen Tag später war das Ganze durch Mitwirkung meiner Tante in Ordnung gebracht, und Edgar konnte nach England zurückkehren.“ — „Clementine!“ rief der Herr de Lombrageux aus, indem er seiner Gattin zu Füßen fiel, „kannst du mir meinen unwürdigen Verdacht vergeben? jetzt erblicke ich das Ganze im klaren Licht und will kein Wort der Erklärung weiter hören!“ — „Ruhig, mein Herr,“ erwiderte Clementine, ohne von der Strenge, welche sie angenommen hatte, nachzulassen, „nach dem Vorgefallenen fühle ich zu sehr die Wichtigkeit, schriftliche Dokumente zu besitzen, durch welche ich den Triumph meiner Rechtfertigung vollständig machen kann, um nicht zu wünschen, Ihnen dieselben vorzulegen. Ich muß Sie bitten, diesen Brief zu lesen, welchen mir mein Bruder nach seiner Rückkehr nach London geschrieben hat, und Sie werden darin finden, auf welche glückliche Weise er nun befähigt war, sich seiner Verlegenheit zu entziehen.“ — „Nein, nein, Clementine!“ rief der Herr de Lombrageux, den Brief mit der Hand zerknitternd und ihn von sich werfend, „ich bin mehr als überwiesen, mehr als reuevoll, daß ich je Zweifel in dich setzen konnte. Sei großmüthig und vergib mir ohne weitere Demüthigung von meiner Seite.“ — Clementine, zu edel gestimmt, um ferner ein bitteres Gefühl gegen den zu äußern, welchen sie auf solche Weise zu ihren Füßen liegend erblickte, reichte ihre schöne Hand dem reinigen Gatten, welcher zugleich gedemüthigt durch das Gefühl seines Irrthums und erhoben durch die Gewißheit der Tugend seiner Frau, dieselbe mit Küssen und Thränen bedeckte und in der Fülle seiner Freude es als ein Recht in Anspruch nahm, sowohl Cogard's Schuld zu berichtigen, als auch ihm einen Versöhnungsbrief zu schreiben. — Wider Willen mußte er dann seiner Gattin die Beleidigung, welche er sich gegen den Baron von Crèvecoeur hatte zu Schulden kommen lassen, mittheilen; sie erfuhr, daß vor zwei Stunden ein Duell zwischen den Beiden stattgefunden, bei welchem der Baron eine leichte Wunde empfangen habe. Ihr Verstand zeigte sich bei dieser Gelegenheit von Neuem: statt von dem Unrecht, welches ihr dadurch zugesügt worden, zu sprechen, dachte sie nur daran, den guten Ruf ihres Mannes zu retten. Sie drang in ihn, dem Baron von Crèvecoeur vollständige Abbitte zu leisten, und brachte dann eine Tour nach Italien für einige Monate in Vorschlag, bis die Sache in Vergessenheit gerathen sei.

Ihre Vorschläge wurden sogleich in Ausführung gebracht. Vier Tage nach dem Duell reisten Herr und Madame de Lombrageux nach Nizza ab, und als Clementine, im Begriff in den Reisewagen zu steigen, zum letzten Male ihre Tante umarmte, flüsterte diese ihr ins Ohr: „Tröste dich, mein Kind, du hast viel gelitten bei dieser dummen Geschichte, allein Böses hat oft gute Folgen, und sollte dein Mann jemals wieder Anfälle von Eifersucht bekommen, so hast du ein Mittel in Händen, ihn augenblicklich zur Vernunft zurückzubringen, du brauchst ihn nur an den blauen Fiaker zu erinnern!“



Physiologie des brittischen Unterhauses.

Die St. Stephan's-Kapelle, wo jetzt das brittische Unterhaus seine Sitzungen hält, ist der hohen Stellung kaum würdig, die sie als der Versammlungsaal eines so mächtigen Staatskörpers einnimmt; aber die Ideen, die sich an sie knüpfen, sind so erhabener Natur, daß man den beengten Raum und den Mangel an Bequemlichkeit leicht übersteht.

Die mit grünem Fries beschlagene Thür im entferntesten Theile der Vorhalle (Lobby), die von einem sehr langen Thürsteher mit blassem

Gesicht und einem sehr kleinen Thürsteher mit rothem Gesicht bewacht wird, bildet den Eingang zum Hauptsaal des Unterhauses. Zum Gebrauch der Portiers sind zwei komfortable gepolsterte Lehnstühle bestimmt, in denen sie die langwierigen Stunden der endlosen mitternächtlichen Debatten verschlafen können, während die monotone Stimme eines ehrenwerthen Mitgliedes sie sanft zur Ruhe wiegt. Wenn sich das Haus versammelt, haben diese Herren indessen etwas mehr zu thun; der lange Portier steht mit der Hand an der Klinke, um die Thür sogleich aufreißen zu können, so wie die Mitglieder in ra-

schert Folge erscheinen — sein zwergerartiger Geschäft ist ausschließlich damit beschäftigt, durch Beihülfe seiner Brille die Adressen der ankommenden Briefe herauszuzudiren und diese den Mitgliedern in die Hand zu stecken.

Während diese und eine Menge anderer Personen über die Bühne schreiten, ändert sich plötzlich die Szene; ein Parlaments-Bote, an dem königlichen Wappen kenntlich, welches er auf der Brust trägt, erscheint in der Vorhalle u. ruft mit lauter Stimme: „Der Sprecher! Der Sprecher!“ — „Hüte ab! Hüte ab!“ ertönt es jetzt von allen Seiten. „Nehmen Sie den Hut ab, Sir!“ ruft der Constable und behält selbst den Hut auf dem Kopfe. — „Stille da, wenn's beliebt!“ brüllt ein Zweiter, der weit mehr Lärm macht als alle Anderen. — „Platz gemacht, meine Herren! Platz für den Herrn Sprecher!“ schreit ein Dritter, indem er ihm selbst den Weg versperrt. Die Ordnung wird endlich hergestellt, die Hüte werden abgenommen, u. die Zuschauer lassen einen freien Raum offen, um von dem Privatzimmer des Sprechers nach dem Versammlungssaal zu gelangen. Der erste Bürger in der Welt (the first Commoner in the world) — denn als solcher wird in England der Sprecher des Unterhauses herkömmlich anerkannt — erscheint nunmehr unter Vortritt des Sergeant-at-Arms, der, in einem schwarzen Galla-Anzug gekleidet, die Mace — jenes Rinderspielzeug, wie sie Cromwell nannte — in der Hand, einherschreitet. Der Sprecher trägt Civil-Kleidung, mit einem seidnen Talar und einer Allonge-Perrücke; unter dem Arm hat er einen kleinen dreieckigen Hut, und ein Schleppenträger hält die bis zur Erde herabfallenden Enden seines Gewandes, da man es in England als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit betrachtet, den Schweif eines hohen Beamten emporzuhalten.

Nachdem der Herr Sprecher in den Saal geschlüpft, tritt der Kaplan im vollen geistlichen Ornat ein; die Thüren werden geschlossen und die Gebete verrichtet, während diejenigen Mitglieder, die sich nicht viel auf ihre Andacht zu Gute thun, in der Vorhalle zurückbleiben. Zu diesen gehört auch der Freund, der uns hier einführt und der uns berichtet, daß, sobald der Sprecher den Präsidentenstuhl eingenommen hat, es sein erstes Geschäft ist, eine Anzahl Einlaßkarten zu unterzeichnen, die ihm von den Mitgliedern vorgelegt werden und die man Speaker's orders nennt, wodurch die Inhaber zum Eintritt in den Versammlungssaal unter den Gallerien berechtigt sind. Ich erhielt eine solche Einlaßkarte und folgte meinem Freunde durch die grüne Friedthür in den Saal, indem ich die Ordre dem kleinen Thürsteher vorzeigte, der sie durch seine Brille betrachtete, die Worte: „Ganz richtig!“ aussprach und mir freien Eintritt ge-

stattete. So befand ich mich zum ersten Mal in meinem Leben auf dem klassischen Boden des Hauses der Gemeinen.

Kaum hatten wir jedoch einige Schritte gemacht, als wir schon die Barre (the Bar) erreichten, die von „Fremden“ unter keinem Vorwande übertreten werden darf und quer durch den Saal gezogen ist. Man denke sich mein Erstaunen und meine Ueberraschung, als ich, statt die Gravität, Feierlichkeit und Würde anzutreffen, die ich von den wichtigen Amtspflichten u. der fast unbegrenzten Macht dieses Hauses unzertrennlich glaubte, die zwar „mächtigen“, aber keinesweges „ernsten und ehrwürdigen Herren“ wie wilde Kaninchen um die Galerien laufen sah! Sie huschten zu einer Thür herein, zur anderen hinaus, wie Schulknaben an einem Feierabend, kletterten über die Bänke, durchkreuzten den Saal von der Schatzkammer bis zur Oppositionsbank und umgekehrt, versammelten sich in kleinen Gruppen, plauderten, lachten, scharrten mit den Füßen, warfen sich der Länge nach auf ihre Sitze und benahmen sich überhaupt auf eine äußerst unparlamentarische Weise. In der Mitte des Saals bemerkte ich eine Gruppe lärmender, müßiger Gesetzgeber von etwa zweiundzwanzig Jahren — meistens jüngere Zweige adeliger Familien — von denen einige sich der Ehre eines keimenden Schnurrbarts erfreuten, andere ein blaßes und fränkliches Ansehen hatten und noch andere die Spuren begangener Ausschweifungen auf ihrem Gesichte trugen. Man konnte es diesen Leutchen abmerken, daß sie sich eher den Genüssen des Lebens hingaben, als ernstlich an die Erfüllung ihrer Pflichten dachten.

Unterdessen hatte der Sprecher den Präsidentenstuhl eingenommen, die Schreiber des Hauses (drei an der Zahl und mit großen Perrücken versehen) sitzen am Tische und schreiben — auf dem Tische liegt der Stab mit der Krone, nebst einigen Büchern und zwei rothen Maroquin-Kästchen; die Verhandlungen sind augenscheinlich im Gange, aber die Töne, die zu uns dringen so undeutlich u. verwirrt, daß wir umsonst versuchen würden, sie zu schildern. „Hum, hum — dum hum — dum dum — hum hum — Sir! ich habe die Ehre, eine Bittschrift von hrr hrr — hum hum — sum sum — (Husten, Niesen, Geplauder und Scharren mit den Füßen) — unterzeichnet von siebentausend fünfhundert und zwanzig Einwohnern von — sum sum — hum hum — hrrr hrrr hrrr — dm dm — (Töne, die jeder Beschreibung Trotz bieten; nur das Flüstern und Scharren der Füße sind noch zu unterscheiden). „Daß sie auf dem Tische liegen möge. Wer dafür stimmt, sage Ja, wer dagegen, Nein! — hrrr hrrr — hum sum — Sir! ich habe die Ehre, eine Petition zu überreichen“ u. s. w.

Presß - Zeitung.

„Gedichte in obberenns'scher Mundart von Fr. Stelzhammer. Wien 1844.“ Mit Freuden begrüßen wir den Lieberfranz, den uns der Vf. in diesem Werke darreicht. Gemüthlich und einfach gehalten, haben diese Gedichte etwas Anziehendes, das uns gleich beim ersten Lesen für sie einnimmt, die Gesinnungen und Empfindungen, die Begierden und Wünsche eines ganzen Volkes sehen wir hier lieblich entfaltet. Das Fröhliche, Scherzende und dennoch oft so Schwermüthige des gemüthlichen Oesterreichers, der nur seinem heimischen Herde und seinem Kaiser lebt, sprechen uns dergestalt an, daß wir dem Vf. unser volles u. gerechtes Lob spenden müssen. Wie schön und einfach ist nicht „das Mährl vom Furtbach“ bearbeitet, wie erhebend „'n Vogel sein Frühlingsgefang“, „dö drei Waldmährl“, die sehr gelungene Uebertragung des Goethe'schen „Schweizerliedes“ u. a. m. Dazu gibt uns der Vf. ein vollständiges Ibiotikon, und wir hoffen, der Beifall des Lesepublikums wird den Vf. zu neuem Fleiße anspornen. C. Hoffmann.

** Unter der Aufschrift: „Die französischen Korrespondenzen deutscher Blätter“ enthält ein rheinisches Blatt einen interessanten Artikel, aus dem wir Folgendes mittheilen: „Seit einigen Jahren sucht eine Masse von Subjekten ohne Beruf in Paris Bettlerbrot durch Korrespondenzen; diese armen Teufel — ein Glück, wenn sie nur arme Teufel sind! — schreiben natürlich billiger und fleißiger, als die tüchtigen und mit Umsticht verfahrenen Berichterstatter. So überwuchert das Unkraut nach u. nach immer mehr die Pariser guten Korrespondenzen. Aber selbst jene politischen Handlanger sind die schlimmsten noch nicht. Es hat sich in Paris ein halb Duzend sogenannter Korrespondenzbureaux, Officekorrespondenzen u. s. w. gegründet, die zum Theil in französischen Briefen, zum Theil in deutschen, über Frankreich, Spanien, England, den Orient und Amerika Thatfachen und Gerüchte, Sinn und Unsinn, Dichtung und oft sogar absichtliche Lügen berichten. Diese Korrespondenzartikel werden nach allen möglichen und unmöglichen Städten und Klüssen getauft, mit Sonne, Mond, Sternen, Kreuzen u. s. w. versehen und so nach Deutschland befördert, oft an zehn verschiedene Blätter zugleich, die nun alle mit oder ohne Variationen in der Abfassung und Zustufung wesentlich dasselbe melden und so dem deutschen Michel das Heillosste glaublich oder doch wahrscheinlich machen, weil er es „in allen Blättern liest“, ohne daß er ahnt, wie alle diese Berichte Kinder einer u. derselben Mutter sind, der Officekorrespondenz! Die deutschen Redaktionen benutzen diese Industrie, weil sie dadurch

der Mühe und Zeit überhoben werden, die französischen Blätter selbst zu lesen und nach bestem Wissen und Gewissen zu benutzen. Zugleich sparen die Verleger das Geld für die immer kostspieligen Pariser Journale, die durch jene Industrie unnütz erscheinen. Wie weit die Kritiklosigkeit vieler Blätter in ihren Pariser Artikeln geht, mag des Beispiels wegen folgender Bericht zeigen, welcher der Weserzeitung aus Paris, 6. Oktober mitgetheilt wird: „Die gestrige Nummer des hiesigen deutschen Blattes „Vorwärts“ enthält folgendes erbauliche Selbstbekenntniß des ehemaligen Redakteurs Bernays: „Zuerst erlaube ich mir die Frage an die Redaktionen aller deutschen Zeitungen, die heute so würdig und taktvoll thun, aus welchem Grunde sie ohngefähr 60 verschiedene pseudonyme, aber von mir verfaßte Artikel, die alle ohne Ausnahme die abenteuerlichsten Erfindungen, die abgeschmacktesten Lügen, lauter Unmöglichkeiten, statistischen geographischen, ökonomischen und diplomatischen Unsinn enthielten, in dem einen Monate September des vorigen Jahres sich von mir ausbinden ließen, und als reines Gold in ihren Spalten mittheilten.“ — Zur Ehre der deutschen Presse möchte man wünschen, daß Herr Bernays sich dieser Thaten fälschlich rühme, aber leider verweist er auf eine in Straßburg erschienene Broschüre, in der er diese Mystifikationen genau mit allen Daten und Namen der Zeitungen beschrieben hat.“ — Die Sache hat ihre komische Seite, wie man sieht; aber auch ihre tragische. Was soll aus der Presse, was aus der öffentlichen Meinung werden, wenn jetzt, im Jahre 1844, noch ein solcher Unfug möglich ist, ja wenn er von den Redaktionen geflissentlich befördert und vom Publikum durch Unterstützung solcher Blätter, nicht bloß gebuldet, sondern gutgeheißen wird! Wahrlich, es ist höchste Zeit, daß dieser Pariser Industrie und dieser schmachvollen deutschen Beschränktheit ein Ende gemacht wird.“

** Die periodische Presse in Madrid hat sich in den letzten Jahren der Zahl nach so beträchtlich vermehrt, daß in der Hauptstadt gegenwärtig 48 Blätter erscheinen, von denen 19 täglich, 9 zwei oder drei Mal in der Woche erscheinen, 7 Wochenblätter sind, 5 alle vierzehn Tage und 8 alle Monate erscheinen. Unter den täglich erscheinenden sind drei Ortsanzeiger, 3 offizielle Zeitungen, 7 Moderatoblätter, 3 Exaltatoblätter, 1 Kirchenzeitung, 1 Schulzeitung und 2 bringen nach amerikanischer Weise Abbrücke spanischer und ausländischer Klassiker. Das eine dieser Blätter heißt „die wohlfeile Volksbibliothek“ und das andere „die spanische Blumenlese.“ Das Hauptmoderadoorgan, der Geraldo, hat 7000, das Hauptexaltadoorgan, das Eco 1200 Abonnenten. Die Abnahme der zehn eigentlichen

politischen Zeitungen Madrids soll zusammen nicht über 22,000 Abonnenten zählen, während das Interesse an den literarischen, wissenschaftlichen und gemeinnützigen Blättern täglich in Zunehmen begriffen ist. In den letzten Stürmen unter Espartero hatten die politischen Blätter der Hauptstadt 65,000 Abonnenten, während die andern Zeitschriften eine Zeitlang wie verschwunden waren.

* * Zum Leipziger Michaelismesskataloge, der etwas dünner als der Ostermesskatalog ausfiel, lieferten folgende Buchhandlungen die meisten neuen Artikel: Michelsen 119, jedoch meistens Kommission ausländischer Buchhandlungen, Manz 60, Voigt 53, Otto Wigand 48, Arnolds 40, Brockhaus und Kollmann in Leipzig, jeder 36, Reimer in Berlin 35, Brockhaus und Avenarius und Meyer und Zeller, jeder 32, Cotta 31, Seymann 30, Vieweg 28, Teubner 24, Steinkopf und Weidmann, jeder 23.

Theater- u. Musik- Zeitung.

* Nach Mexiko, nach Mexiko! wird man bald den Schauspielern und Sängern zurufen, denn dort hat das Publikum eine sehr ergiebige Begeisterung, die sich steigert bis zu Lorbeerkränzen, dicht mit Duzas besetzt. Duzas aber sind Goldmünzen, jede 25 Thlr. an Werth — und solch ein Lorbeerkranz wird dann nach der Bühne geschickt und der oder dem Gefeierten überreicht. Sollten die deutschen Lorbeerkränze so ausgestattet sein, würden sie wahrscheinlich seltener noch wie die Genialität in der Kunst.

* Ein Bericht aus Lyon (im „Morgenblatt“) bemerkt unter Anderem über Liszt: „Er hat vergessen, daß die zu stark angeschlagene Metall-Saite, wie die forcirte Menschen-Stimme, nicht mehr tönt, sondern schreit und heult, daß damit die Musik aufhöret, die schöne, die wahre Tonkunst zu sein, daß sie betäubender Kunstlärm und Sturm wird.“

* In Niedermeyers „Maria Stuart“, die in der großen Oper zu Paris Ende Decembers zur Aufführung kommt, debütiren drei Sänger, der Tenorist Gardoni, der Baritonist Latour u. der Bassist Obin, ein Eleve des Conservatoires.

* Liszt wurde am 16. October in München zu einem Concerte, und Fanny Elpler im Laufe des Monats erwartet, wie der Arnb. Cor. sich ausdrückt, „um ihre bezaubernde Kunst auch ein Mal auf die Münchener wirken zu lassen.“

Mignon- Zeitung.

Paris. Auf dem Dampfboote von Lyon nach Châlons befand sich neulich ein Feldwebel von einem afrikanischen Spahis-Regiment, der in der Schlacht am Issly gewesen war, und

seinen Reisegefährten Folgendes erzählte: „Ich trat nebst einigen Kameraden zuerst in das Zelt des marokkanischen Kaisersohnes. Man konnte deutlich sehen, wie unerwartet der Schreck gewesen war, der den Inhaber daraus vertrieben hatte. Auf Tischen standen Gefäße mit Chokolade, Thee, Kaffee, Scherbett und noch brennende Pfeifen. Wir machten uns über diese Getränke her, als ich einen kleinen Tisch wahrnahm, über den ein Teppich gezogen war, unter welchem sich in der Mitte ein unförmlicher Gegenstand zu befinden schien. Ich nahm den Teppich ab; siehe! da wurden meine Augen von einem ungeheuren Goldhaufen, worunter sich auch einige Edelsteine befanden, geblendet. Meine Kameraden eilten herbei, und bald war mein reicher Fund in ihren Taschen verschwunden. Da ich indeß zuerst am Werk gewesen, war mein Antheil nothwendig am Größten ausgefallen. Nach der Rückkehr ins Lager zählte ich die Summe: es war etwas über 32,000 Francs. Ich dingte nun einen Ersatzmann für meine noch übrige Dienstzeit, und kehrte in mein Vaterland zurück.“ Einer der Zuhörer, ein Advokat, wollte an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln; da griff der Erzähler in seine Tasche und zog eine lange, mit Goldstücken, worunter namentlich mehrere spanische Quadrupel, gespitzte Börse hervor. Hierauf zeigte er auch seine Briestafche, in welcher sich ein Tresorschein für 24,000 Francs befand.

London. Der große Ball in Portsmouth, welchen die dortigen See-Offiziere den französischen gegeben, war das Glänzendste, was man je in jener Hafenstadt gesehen hat. Der Saal, auf einem noch wenige Tage vorher mit Gras bewachsenen Platze des See-Collegiums errichtet, war mit Fahnen aller Nationen, ohne Unterschied des Landes lediglich nach den Farben geordnet, drapirt. Ein großer Teppich bedeckte den Fußboden, und drei prächtige Lüster erleuchteten den mächtigen Raum. Den Hintergrund des Saals zierte ein großes Transparent mit dem Porträt des Königs Ludwig Philipp und der Königin Victoria, worüber sich Kronen und die mit Palmzweigen umschlungenen Anfangsbuchstaben L. P. V. befanden. Unter den Tänzen war die Polka die Königin des Abends. Nach dem Ball war Souper. 1300 Personen nahmen an dem Feste Theil. Außen war das Gebäude mit Illuminationen und farbigen Gläsern, welche das Wort: Welcome bildeten, geschmückt.

Etwas von Allem. Unlängst entwich, wie Schweizer Blätter aus Basellandschaft berichten, ein vierzehnjähriger mit einem achtjährigen Knaben des Schullehrers Buser von Läu-feltingen, statt in die Schule zu gehen, mit ih-

ren Schulsäken und den 200 Frsch. ihres Sparhafens nach Basel, um von da nach Amerika zu reisen; die bekümmerten Eltern erfuhren erst von den Schulkameraden, nach welcher Richtung die beiden ihren Weg genommen hatten. Sie sind nun laut zuverlässigen Berichten, durch Vermittlung der Dampfschiffahrtsverwaltungen in Köln und London aufgehalten u. von da nach Ostende zurückgebracht worden, wo sie einstweilen bei dem preussischen Gesandten versorgt sind, bis Bericht angekommen ist, wie dieselben ihren Eltern wieder zugesandt werden sollen.

* * Das Pariser Journal „Siecle“ theilt Folgendes mit: „In einer jämmerlichen Dachstube in einem der Häuser der Rue de la Roquette lebte ein Pärchen mit Namen D—, dessen einziges Vergnügen darin bestand, eine Gfster plaudern zu lehren; aber so groß war die Armuth der Leute, daß die Kosten für den Unterhalt des Thieres zu groß waren, um sie erschwingen zu können. Am 11. d. M. faßte der Mann, müde der Beschwerden des Lebens, in Abwesenheit seines Weibes den Entschluß, sich umzubringen, und führte diesen Voratz aus, indem er sich an dem Nagel aufhing, an welchem gewöhnlich der Käfig der Gfster hing, welchen er bei dieser Gelegenheit auf das Fensterbrett stellte. Als man den Leichnam fand, war derselbe noch warm, und der herbeigerufene Polizeikommissarius Monnier fand auf dem Tische einen Zettel mit folgenden, vom Selbstmörder geschriebenen, seltsamen Worten: „Als ich den Stuhl bestieg, um den verhängnißvollen Strik zu befestigen, stieß das Thier (auf die Gfster anspielend), welches Ihr in diesem Käfig seht, ein ungewöhnliches Geschrei aus. Als ich dies hörte, stieg ich von dem Stuhle herab, um dies zu schreiben. Nachdem ich 52 Jahre durch dies Leben gewandelt, habe ich den Umfang des Instinkts dieser Thiere kennen gelernt, und ich sage, sie verdienen wirklich Körner und Wasser, ich habe aber seither nur Brod verdient.“

* * Ein Handelszirkular, das in die Blätter übergegangen ist, meint, die Eisenbahnwuth in England sei zur Zeit so groß, daß, wenn Jemand vorschläge, einen Tunnel unter dem atlantischen Ozean anzulegen u. London mit New-York durch eine Eisenbahn zu verbinden, sicher die Aktien mit Prämie abgingen, besonders, wenn man noch den Lieblings Traum, das atmosphärische System, damit verbände!!

* * In Maubourguet (im Departement der Oberpyrenäen) kam kürzlich während des Jahresmarktes ein Stier los, und stürzte sich mitten unter die Menge. Alles stob erschreckt auseinander, und mehrere Personen waren bereits in der Verwirrung verwundet worden, als ein gewandter junger Mensch sich dem gefährlichen Thiere entgegenstellte. Der Stier blieb einen Augenblick stehen, schaute seinen Gegner an, und

ging dann mit schäumendem Munde und blutrothen Augen auf ihn los. Dieser aber wich dem Stöße geschickt aus, faßte den Stier bei beiden Hörnern, und warf ihn, unter dem lauten Beifallkruse der Zuschauer, über diese Kraftprobe, zu Boden.

* * Das Studium der deutschen Sprache und Literatur in Frankreich macht seit zehn Jahren Fortschritte, und der Unterrichtsminister thut hiezu sein Mögliches. Aber dennoch war das Ergebniß der letzten Prüfungen von Bewerbern um Lehrerstellen deutscher Sprache an Kollegien ein so klägliches, daß von 35 Kandidaten kaum die Hälfte Beruf zeigte.

* * Die „Schlesische Zeitung“ berichtet, daß in Schlessen von 1838 bis 1843 die Summe von 112,266 Thalern zu Unterhaltungskosten von Luxushunden verwendet worden sei. Sie fügt hinzu: „Und so kalkuliren wir denn, daß wenn Jemand auf den Hund kommt, er am besten thut, sich sogleich als Hund und nicht als Armer anmelden zu lassen, denn unsere Zeit — pft! Hand vom Riegel: der Hammel ist verkauft!“

* * Aus Regensburg vom 17. Oktober meldet das dortige Tagblatt: „In der Nacht von gestern auf heute wurden von dem Stadtmagistrat aus einem hiesigen Sommerkeller über hundert Eimer schlecht gebrautes Bier, unter Anwendung einer Feuerlöschmaschine mit einem Schlauche, ausgelassen, um, mit den Wellen der Donau vereint, dem schwarzen Meere zuzueilten. Möge Dieß zur heilsamen Warnung dienen!“

* * Nach welchen verschiedenen Richtungen hin sich doch das Weib emancipirt! In Wig-non stand kürzlich eine Wilddiebin vor den Riffen.

* * Ein „Pferde-Beförderungs-Wohl-Verein“ (soll wohl heißen: „Pferde-Wohl-Beförderungs-Verein“) hat sich, laut „Schlesischer Chronik“, im Kreuzburger Kreise gebildet und in der Kreis-Hauptstadt kürzlich eine General-Zusammenkunft gehalten, bei welcher die Produkte der Wirksamkeit desselben (das heißt die Pferde) vorgezeigt und zum Theil (21 an der Zahl) unter die Anwesenden verlost wurden. Der Verein, der sich den „Schlesischen Reit-Jagd-Verein“ zum Vorbilde genommen zu haben scheint, soll an dreitausend Mitglieder zählen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 23. d. M.: „Der Dachdecker“, komisches Gemälde in 5 Akten (?), nach dem Französischen von Angely. Hr. Beckmann: Pöpsel, dann: „Mitten in der Nacht“, Posse, Hr.

Beckmann: Piefete, als Gast. Beide Piecen gehören in die Rubrik komischer Paraderollen. — Ohne geringsten dramatischen Werth sind sie auf Talente, wie jene unseres Gastes, berechnet, welche auf harte Weise zwei Individualitäten, heterogen in Alter, Gesinnung u. Naturrell, mit aller ihnen anklebender Pikanterie zu veranschaulichen verstehen. Der Ziegeldecker, von einem Regen überrascht, will sich restauriren, und steigt bei Gelegenheit, als der Hut seines Kollegen in ein, dem Dache, worauf beide grade arbeiten, nahe, offenes Fenster fällt — durch dasselbe ins Zimmer. Im Zimmer befindet sich gerade Niemand, u. dem Dachdecker wandelt die Luft an, die Garderobe und den Schmutz des abwesenden Zimmerherrn zu probiren, welcher Letzterer kein Anderer ist, als der gesuchte, durch eine Erbschaft plötzlich reich gewordene Neffe des Grafen Rothenhelm. Während unser lustiger Dachdecker sich in der neuen Garberobe und geschmückt mit goldenen Uhretetten und Lorgnette, sich überaus gut gefällt, wird er von Gend'armen, in der Vermuthung, er sei der reich gewordene Graf, entführt und in eine Reihe hunder Verlegenheiten versetzt. — Hr. Beckmann gab den Pseudograsen mit allem Aufwand seiner feinen, natürlichen Komik u. wußte durch eingekreute Berliner Lokalitze die Piece über die Wasserfläche ihrer Alltäglichkeit zu erheben. Der Beifall war rauschend und verdient. — Die Rolle des Piefete ist von Desfoirs früherem Gastspiel her satzsam bekannt. Auch diesen gutmüthigen, geplagten Hagestolz wußte der Künstler mit den feinsten Pinselstrichen à la Hogarth derart zu gestalten, daß das Publikum vom Lachen sich kaum erholen konnte. — Das Haus war wieder sehr voll. Weil.

— Am 22. d. erschien der bekannte Tenorsänger, Herr Stampl, in der Parthie des Prinz-Regenten, im „Nachtlager in Granada“, als Gast. Wiewohl Hr. Stampl seine Befangenheit nicht verbergen konnte, so zeigte er sich doch als ein Sänger, der zwar keine starke, aber eine um desto angenehmere, weiche u. biegsame Stimme besitzt und zu singen versteht. Er effektuirte an mehreren Stellen dergestalt, daß ihm lauter Beifall zu Theil wurde. Das Publikum nahm ihn überhaupt sehr freundlich auf u. rief ihn mehrere Male hervor. — Dem. Taboraky (Gabriele) war sehr befriedigend.

— Mit jeder neuen Rolle, die unser bereits so beliebt gewordene Gast Beckmann gibt, steigt er höher in der Gunst des Publikums. So gab er am 25. d. den Mengler, in der Posse: „Endlich hat er es doch gut gemacht“ mit solcher Vortrefflichkeit, mit solchem Aufwande drastischer Laune und natürlicher Komik, daß, so lange er auf der Bühne war, das Publikum in steter Heiterkeit verblieb und den Künstler mit immerwährendem Beifall und ostmaligem Hervorrufe lohnte. — Recht wacker unterstützte ihn Hr. Berg, der den Hauptmann, einen gutmüthigen Polterer, trefflich gab.

— Wie wir hören, hat sich unsere Direktion veranlaßt gefunden, das ursprünglich nur auf acht Rollen bestimmte Gastspiel des Hrn. Beckmann, durch einen neuen Cyklus zu verweitem. Das Publikum wird gewiß freudig diese Nachricht aufnehmen.

Konzert. Die bereits schon erwähnte treffliche fünfzehnjährige Pianistin, Frl. Mina Capponi, die sich im Kör bereits mit so großem Beifall hören ließ, gibt morgen, Sonntag, um die Mittags-

stunde, ein Konzert im Reboutensaale, worauf wir alle Musikfreunde aufmerksam machen.

Lokalnotizen. Mit unserm Kettenbrückenbau geht es immer vorwärts. Die beiden Pfeiler auf der Pesther Seite ragen weit über das Wasser hervor und sind schon seit längerer Zeit dem Publikum sichtbar, so daß man ihre Großartigkeit bewundern kann. Der Landspfeiler auf der Dsner Seite ist bereits bis zur sechsten Steinlage gebiechen; noch eine Steinlage und er erhebt sich über die mittlere Wasserfläche. Große Schwierigkeiten bietet noch immerwährend der Dsner Mittel-Damm; es ist eine Aufgabe, deren Lösung zu den bewundernswürdigsten und sinnreichsten Werken der Wasserbaukunst gehören wird. Aber die Aufgabe wird gelöst werden; die Sachkenntniß und die Umsicht der Bauführer bürgen für den besten Erfolg. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, wird in dem Innern dieses Dammes, nachdem eine bestimmte Lage Erde ausgeräumt werden wird, womit man sich gegenwärtig beschäftigt, noch ein Fangdamm angebracht, also eine vierte Reihe Piloten geschlagen werden, wodurch das Eindringen des Wassers vollends verhindert werden wird und der Bau mit der größten Sicherheit wird ausgeführt werden können. Das Eintreiben der Piloten im Innern wird nicht mehr so schwierig sein und man glaubt in diesem Winter damit zu Stande zu kommen. Ist ein Mal der Boden zum Bau vorbereitet, so wird derselbe mit der größten Thätigkeit betrieben und drei Maschiennen dabei angewendet werden.

— Am 22. d. M. begab sich eine städtische Expropriationskommission auf den Baugrund der Central-Eisenbahn, um die kleinen Gründe einiger Privatvaten, durch welche die Bahn geführt wird, zu schätzen. Ermittelt hiezu waren städtischer Seite der Hr. Bürgermeister v. Szepessy, dann die H. H. Joseph Brückler und Joseph Szabinsky und von Seiten der Eisenbahn-Direktion die H. H. Stephan von Nadosy und Johann Mitteldorfer. Bei dieser Gelegenheit kam die Schätzung des Grundes einer Wittwe mit vielen Waisen an die Ordnung, und die Bevollmächtigten der Direktion benahmen sich bei der Abschätzung dieses Grundes derart edel u. großmüthig, daß der armen Wittve die verlangte Summe über den Schätzungswerth zugesichert wurde, und wahrlich, die Herren Kommissionäre durften, auf die Großmuth der Direktion bauend, diesen Akt der Wohlthätigkeit riskiren.

— Hr. Guglielmi, ein ausgezeichneteter Kompositour und Professor der Musik, früher Kapellmeister in Neapel, ist so eben hier angekommen. Es ist derselbe, von dem bereits öffentliche Blätter meldeten, daß er im Auftrage des Herrn von Rako eine Oper komponirte, die bereits von Dilettanten mit dem besten Erfolge erefutirt wurde. Hr. Guglielmi gedenkt nun diese melodienreiche u. gehaltvolle Oper im Laufe dieses Winters im Nationaltheater zur Aufführung zu bringen, wozu seine längere persönliche Anwesenheit in Pesth erforderlich ist, zugleich auch diese Zeit dazu zu benutzen, um Gesangs-Unterricht zu erteilen. Wir machen daher unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß sich vielleicht nicht sobald Gelegenheit bieten wird, solch einen tüchtigen u. bewährten Meister der Gesangskunst zu erlangen.

— Ein tüchtiger Klavierspieler ist Hr. Friedrich C. Zöllner (Sohn des in Pesth so beliebten Komikers), der auch mit dem besten Erfolge Unterricht

in seiner Kunst ertheilt. Wir empfehlen den jungen Mann bestens. Er wohnt auf dem Marktplatz, im Derra'schen Hause, 3. Stok, Nr. 11. P.

— Die Rebus-Manie nimmt auch bei uns immer mehr überhand. Wie wir hören, soll ein Pesther Tabakhändler die Absicht haben, täglich einen andern Rebus vor seinem Kaufladen auszustellen und so die Kunden anzulocken.

Artifische Beilagen.

Bei der Herrannahenden Winterfaison, wo unsere geehrten Abonnentinnen bereits bedacht sind, eine Wahl in ihren, dieser Zeit entsprechenden Toiletten zu treffen, glauben wir ihnen einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir, die bedeutenden Opfer nicht scheuend, ihnen heute, statt einem, zwei Modenbilder liefern und zwar beide mit äußerst geschmackvollen u. nachahmungswerthen Toiletten versehen, wie sie — nach dem Verichte unsers Pariser Kommissionärs — in Paris diesen Winter allgemeine Annahme finden werden. Zu einem dieser Modenbilder (Nro. 44) haben wir auch Patrone heute beigegeben, wodurch unter andern der gewiß sehr artige Cachemirmantel leicht nachgeschritten werden kann. — Ueber die Ausführung dieser Modenbilder, so wie über die der meisten, die wir in neuester Zeit lieferten, werden uns unsere geehrten Abonnentinnen das Zeugniß ihrer Zufriedenheit gewiß nicht versagen. Wenn nicht Alle gleich vollendet sind, und manche den Originalen nachstehen, so ist dies einzig und allein der außerordentlichen Schnelligkeit zuzuschreiben, mit der wir unsere Bilder liefern, um somit allen unsern Konkurrenten zuvorzukommen; denn wir halten es als einen besondern Vortheil für die geehrten Abonnenten, wenn sie mit der jetzt ohnedies so rasch wechselnden Moden so schnell als möglich bekannt werden. Wir beziehen unsere Modenbilder nicht fertig aus Paris, wir holen uns nur die affredesten Muster von dorthier und lassen sie hier mit aller Genauigkeit von heimischen Künstlern nachbilden, und gewähren dadurch vielen Personen im Vaterlande Beschäftigung. Wir geben nun hier die Erklärung der beiden Modenbilder.

Modenbild. Nro. 44.

Paris, 10. Oktober. Dieses Bild ist nach der Natur gezeichnet und stellt zwei Schwestern aus der eleganten Gesellschaft in Paris vor. Die eine ist neuermählt und zeigt ihrer eben ankommenden Schwester ein in ihrem Boudoir hängendes Familien-Portrait. Die junge Frau, deren schwarzes Haar geglättet ist, trägt ein Bonnet von englischen Spizen mit Rosa-Laffetbändern geziert, dessen Grund gefüttert ist. Der Ueberrock ist von schwarzem Atlas mit Sammet gestift, der Leib ist lang und mit Fischbeinen gesteiht, die Ärmeln lang, halbanliegend, mit gleich gestiften Aufschlägen, doch kurz genug, um die darunter befindliche mit Spizen garnirte Bausche sehen zu lassen. Der kleine Chevaliere-Kragen umschließt vollständig den Hals. — Was das junge Mädchen betrifft, so ist ihr Anzug von der größten Einfachheit, denn sie

ist kaum 17 Jahre alt. Ihr Hut ist von violetter Sammet; der Grund der Kappe ist von violetter Atlas, mit einer kleinen graziösen Schleife, die seitwärts sehr tief hinab fällt, geziert; das Innere des Schirms ist ebenfalls mit violetter Atlas gefüttert. Das Kleid ist von klein gestreiftem Taffet, doch der schöne Mantel, der ihn bedeckt, verbirgt den Schnitt des Leibes. Er ist in dessen hinaufgehend, gefaltet und hat eine kleine Binde mit Schnalle. Der Mantel von Tourterelle-Cachemir hat fünf Reihen kleiner Sammetstreifen. Dieser Mantel wird durch große Knöpfe geschlossen und hat mit Sammet garnirte Oeffnungen, die ebenfalls durch Knöpfe zusammengehalten werden. (Siehe die Patrone). Neuestes Möbel.

Modenbild. Nro. 45.

Paris, 13. Oktober. Neueste und eleganteste Anzüge für den Winter. 1. Kapote von Seidenstoff, Mantel mit Spizen garnirt. 2. Kapote mit Blumen geziert; Pardeffus; mit Posamentir-Arbeit garnirt. Neuestes Möbel.

Pariser Patronen.

Diese Patronen zeichnen sich durch ihre Präzision und Neuheit aus und sind auf den zehnten Theil reduziert. Die eine stellt genau den Mantel des Modenbildes Nro. 44 dar. Es ist unmöglich eine Patrone eines Mantels in natürlicher Größe zu geben, aber eine einfache Prüfung der Verkleinerung, wird gehörige Auskunft verschaffen. Wir theilen hier das Maß im Großen mit. Länge des Vordertheils von D bis E 110 Centimetres (etwa 42 Wiener Zoll). Länge des Hintertheils 100 Centimetres (38 Zoll). Breite der Brust 50 Centimetres (19 Zoll), Breite des Rückens 40 Centimetres (15½ Zoll). Die Stücke Nro. 1 und 2 bilden den Aufschlag und den Kragen, diese Stücke müssen mit kleinen Sammetstreifen eingefast werden. Auf jeder Seite der Brust befinden sich vier runde Knöpfe von Sammet. Die Stücke 3 und 4 bilden den gerade geschnittenen Kol. Er hat auf jeder Schulter acht dke Falten, vier gehen nach vorn u. vier nach hinten. Die acht Knöpfe sind auf der Patrone bezeichnet. Der ganze gefaltete Theil von A bis B muß dem Stück Nro. 4 in dem mit einem Strich bezeichneten Raum angepaßt werden. Der punktirte Theil von C bis A muß an das gleiche Stück Nro. 4 angebracht werden. — Die andere Patrone stellt eine Pelierine mit wattirtem Nevers dar. Nro. 1 ist der Rücken, Nro. 2 der Vordertheil. Länge des Vordertheils von A bis B 50 Centimetres (19 Zoll), des Rückens 43 Centimetres, des Spaullets 20 Centimetres. (Oberhalb dieser kleinen Patronen befindet sich der Schnitt dieser Pelierine in natürlicher Größe, und zwar in drei verschiedenen Größen.)

Pariser Stikmuster.

Auf der Rückseite unserer Patronen liefern wir einige der neuesten Pariser Stikmuster, Kragen- und Manschetenschnitte. Nro. 1. Kragen. 2. Manschette. 3. Handen-Grund. 4. Hosenträger. 5. Nadelkissen.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 67.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, und in J. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.



Modes de Paris
LE MIROIR

1844.

44